Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

3/1994 20. Januar 162. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» (Mt 6,33)
Erklärung des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen zur Zukunft der Seelsorge 33

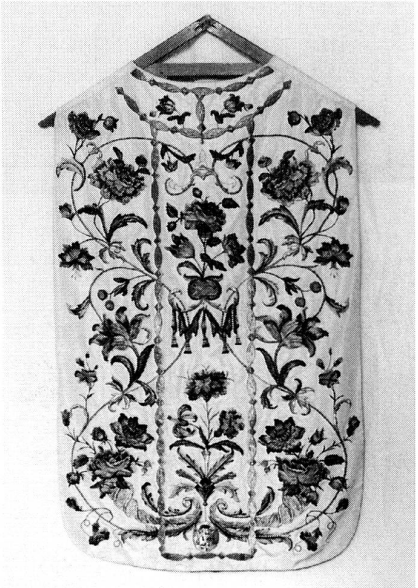
Pastorale Fragen im Bistum Sitten
Ein Interview mit dem Diözesanbischof, Kardinal Heinrich Schwery, über Pfarreiräte und Seelsorgerat, Religionsunterricht und Ständigen Diakonat 36

Betroffen
4. Sonntag im Jahreskreis: Mk 1,21–28 37

Hinweise
Batschunser Theologische Akademie: Eine Postgraduate-Fortbildungsinitiative 41
Theologische Fakultät Luzern: Thomas-Akademie 42

Amtlicher Teil 42

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Kasel des Abt-Schwager-Ornates (1728–1735)



«Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» (Mt 6,33)

Vom 27. bis 30. September 1993 fand in Leitershofen bei Augsburg der Kongress der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen statt, der sich angesichts der heutigen Thematik und Problematik von Kirche und Glaube mit Planungen und Visionen für die Zukunft befasste. Es zeichneten sich zwei Leitideen ab, die mit den Stichwörtern «Sozialpastoral» – Kirche der Armen und Entrechteten – und «kooperative Pastoral» – eine Neustrukturierung der binnenkirchlichen Zusammenarbeit der vorhandenen Kräfte – zu benennen sind. Beide Begriffe stehen in einer gewissen Spannung zueinander. Aus dem Inhalt der diesbezüglichen Diskussionen ist folgende Erklärung hervorgegangen, die der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen im Auftrag des Kongresses verabschiedet.

I. Was uns bewegt: Die Suche nach dem Reich Gottes

Wo immer Menschen in der Nachfolge Jesu handeln, geht es um das Reich Gottes. Dieses ist den Menschen zugesagt. Alles andere, auch die Kirche, steht unter der Massgabe des Reiches Gottes. Die Nachfolge Jesu ist die Suche nach dem Reich Gottes (vgl. Mt 6,33). Sie zeigt sich als Einsatz für alle, vornehmlich für die Geringsten (vgl. Lk 4,18 f.): «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi» (II. Vaticanum, Pastoralkonstitution 1). Das Wirken des Geistes ist erkennbar, wo aus Hoffnung und Solidarität Leben in Fülle für alle wird. So erweist sich der christliche Gott als ein Gott der Armen. Die Kirche folgt nur dann ihrer Sendung, wenn sie eine Kirche der Armen ist, das heisst aller, die irgendwie Not leiden. Die Würde des Menschen ist von der Kirche wie auch in der Kirche selbst unbedingt zu achten.

Auftrag der Kirche ist es deshalb, an einer Welt zu arbeiten, in der alle Menschen in Würde, Frieden und Gerechtigkeit leben (II. Vaticanum, Pastoralkonstitution 29). Eine Kirche, die von der Welt nicht getrennt, sondern mit ihr «engstens verbunden» (II. Vaticanum, Pastoralkonstitution 1) ist, begreift die Probleme der Gesellschaft und der Menschen als ihre eigenen Herausforderungen.

II. Lebenssituation der Menschen

Aus dieser Perspektive nehmen wir als Christinnen und Christen die Lebenswirklichkeit der Menschen als ambivalent wahr.

Die Menschheit ist von einer zunehmenden Zerrissenheit gekennzeichnet. Die Kluft zwischen Reich und Arm wächst zwischen den Ländern des Nordens und des Südens, aber auch innerhalb der Wohlstandsgesellschaften des Nordens. Kriegerische Konflikte, fremdenfeindliche Anschläge und strukturell verfestigte Kriminalität zerstören das Leben wehrloser Menschen. Die Umwelt erleidet unter der Fixierung auf Fortschritt und Kapital nicht wieder gut zu machenden Schaden.

Nicht nur die Welt, sondern der Mensch selbst ist sich zum Problem geworden. Das selbst zu verantwortende Leben mit dem Zwang zu ständigem Auswählen zwischen vielen Lebensmöglichkeiten überfordert ihn. Die fortschreitende Individualisierung verursacht beim Menschen Orientierungslosigkeit, weil soziale Einbindungen und traditionelle Lebensnormen verschwinden. Menschen distanzieren sich von Institutionen des gesellschaftlich-öffentlichen Lebens und ziehen sich auf einen privaten Raum zurück. Die Angst vor dem eigenen Scheitern oder vor dem sozialen Abrutschen wächst. Psychische Fehlentwicklungen wie Mangel an Sensibilität bzw. Solidarität oder Sucht sind nicht selten die Folge davon. Inmitten dieser bedrängenden Lebenssituation zeigen Menschen ein enormes Bedürfnis nach Sinnantworten, Lebensdeutungen, Lebenshilfen und Religiosität.

Es bilden sich aber auch Gegenbewegungen heraus. Wir bemerken eine neue Bereitschaft zu Toleranz und zur Hochschätzung andersdenkender Menschen und unterschiedlicher Ansichten. Aus der sogenannten «Dritten Welt» hören wir Berichte über die Rolle, die die Kirche zusammen mit anderen bei der Befreiung der Menschen und der Verbesserung der Lage der Armen spielt. Es bilden sich alternative Lebensstile heraus. In den östlichen Ländern hielten viele Menschen, besonders Christinnen und Christen, unter den autoritären Diktaturen den Gedanken an Menschenwürde und Gerechtigkeit wach. Die Neuentdeckung der humanisierenden Bestandteile unserer Kultur (Sonntagsfeier, Feste, Kunst, die Achtung des Menschen vor den Menschen, der wachsende Sinn für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, das neue Selbstverständnis der Frauen) ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Wir Christinnen und Christen dürfen darin ansatzhafte Verwirklichungen des Reiches Gottes erkennen (II. Vaticanum, Pastoralkonstitution 38 und 39).

III. Situation (in) der Kirche

Die gesellschaftlichen Prozesse bringen eine Pluralisierung des Religiösen mit sich, so dass die Kirche ihre Monopolstellung verliert. Es ergeben sich dadurch auch Hoffnungszeichen in der Kirche: Christinnen und Christen setzen sich für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung ein, bilden neue Gemeinschaften und zeigen durchaus mehr diakonisches Engagement als vermutet. Trotzdem werden diese Veränderungen als Krise der Kirche gedeutet, weil die christlichen Lebensformen und Positionen auseinanderdriften und zunehmend viele Menschen auf Distanz zur Kirche gehen.

Es ist aber auch die Erfahrung vieler Menschen, dass sich die Kirche von den Menschen abwendet. Denn Menschen werden beim Umgang mit kirchlichen Institutionen verletzt. Wer sich in einer schwierigen Lebenssituation oder am Rand der Gesellschaft befindet, wird oft auch in der Kirche an den Rand gedrängt. Ebenso werden die gesellschaftlichen Benachteiligungen der Frauen in der Kirche wiederholt und verstärkt. Geade sozial-diakonisch Engagierte sind zwar oft hochgeachtet, kommen aber mit ihren Erfahrungen innerhalb der Strukturen der Kirche kaum zur Geltung.

IV. Orientierungen für die Zukunft

■ 1. Gesellschaftsorientierung

Wenn die Kirche sich heute ihrer Sendung besonders zu den Armen bewusst wird, folgt sie nicht einem modischen Trend, sondern stellt sich ganz in die Nachfolge Jesu, der ganz für Gott und ganz für die Menschen lebte. Gott die Ehre geben und sich für die Menschen einsetzen gehören zusammen (vgl. 1 Joh 4,20 f.).

Um eine Ahnung von dem befreienden Gott zu haben, müssen wir als Kirchen uns zu den Menschen bekehren, zu ihren Lebenswelten zurückkehren und uns an ihren Erfahrungen ausrichten. Deshalb ist es nicht richtig, die gesellschaftlichen Entwicklungen nur als Verfall zu deuten. Wichtig ist eine gründliche Analyse der jeweiligen gesellschaftlichen Situation und der eigenen Verflechtung darin. Ihrem Auftrag wird die Kirche also nur gerecht, wenn sie sich nicht auf sich selbst fixiert, sondern wenn sie vorbehaltlos die gesellschaftlichen Probleme angeht. Die Reformen der Kirche stehen im Dienst dieses Auftrags. Den verschiedenen Kulturen muss die Kirche so begegnen, dass diese in ihrem Eigenwert bewahrt und die Menschen gerade auch in ihrem Anders-Sein unterstützt werden. Es bedarf einer zeit- und situationsgemässen Verkündigung und einer Befähigung des Menschen, sich gegen die Vereinnahmung durch gesellschaftliche Kräfte zu wehren.

Gesellschaftlich-politisches Engagement gehört folglich konstitutiv zum Auftrag der Kirche. Sie unterstützt die gesellschaftlichen Bewegungen der Befreiung des Menschen und kann umgekehrt von ausserkirchlichen Initiativen lernen.

■ 2. Option für die Armen

Die Selbstoffenbarung Gottes und das Handeln Jesu zeigen: Gott ist bei den Armen. Die Verheissungen des Reiches Gotttes sind vornehmlich bei den Armen und beim Kampf mit ihnen um Befreiung erfahrbar. Die Option für die Armen ist somit nicht Befehl, sondern Zusage Gottes, das heisst eine «gute Nachricht» auch für Nicht-Arme.

Die Solidarisierung der Kirche mit den Armen ist die Annahme dieser Botschaft. Kirche hat dann zum Ziel die Befreiung der Menschen, und zwar aller Menschen, aus Unterdrückung. Sie soll nicht nur für die Armen etwas tun, sondern mit ihnen leben. Das verlangt, dass sich Nicht-Arme, vor allem aber auch die etablierten Kräfte der Kirche zu einem bewussten, einfacheren Lebensstil bekehren, der ihre Solidarität mit den Armen glaubwürdig macht. Die Lebenssituationen sind mit den Au-

gen der Armen wahrzunehmen. Entscheidungen zugunsten der Armen müssen getroffen und auch bei Konflikten mit den Mächtigen der Gesellschaft und der Kirche durchgehalten werden.

Eine solche Kirche betrachtet Arme nicht als ihren Rand, sondern als ihren Mittelpunkt (II. Vaticanum, Pastoralkonstitution 3). Die Diakonie ist nicht ein beliebiger Teil von ihr, sondern durchgehendes Kennzeichen. Alles in der Kirche, auch Verkündigung, Liturgie, Lehre, Strukturen und Recht, geschieht in der Nachfolge Jesu Christi «propter nos homines» («wegen uns Menschen»), also im Dienst für die Menschen und ihr Menschsein. Die sozialen Ungleichheiten gilt es aufzubrechen, so dass in der Kirche nach der Beseitigung von Ungerechtigkeiten Arme und etablierte Gemeindemitglieder zu einer neuen Gemeinschaft zusamenfinden. Um dies zu erreichen, darf Verkündigung nicht nur Information über Glaubensinhalte sein, sondern muss die Not von Menschen und die eigene Schuld daran bewusst machen. Auch bei der Konzeption der Pastoral muss man sich an den Ort der Armen begeben und von dort her fragen, was not-wendig ist. So kann die Kirche zum Beispiel durch Bereitstellung von Räumen eine Anwaltsfunktion für Flüchtlinge übernehmen.

Angesichts dessen stellt sich immer drängender die Frage: Wie soll es weitergehen mit der «Seelsorge»? Wie soll die Kirche in Zukunft ihren Auftrag zur Sorge um den Menschen in all seinen Lebenszusammenhängen erfüllen?

Viele Diözesen und Gemeinden versuchen, sich durch Neuplanung der Strukturen, durch geänderte Personalverteilung oder durch Neubeschreibung von kirchlichen Berufsrollen auf die geänderten Verhältnisse einzustellen. Diese Anstrengungen sind grundsätzlich zu begrüssen als Signal, dass die Kirche auf Probleme reagieren will. Aber sie bleiben vielfach unzureichend. Oft sind sie fixiert auf binnenkirchliche Probleme wie den Priestermangel. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Vorgängen findet kaum statt, so dass es über weite Strecken bei einer Mängelverwaltung und Bestandssicherung der kirchlichen Institutionen bleibt.

Notwendig ist deswegen eine grundsätzliche Neuorientierung bezüglich der Aufgabe der Kirche.

■ 3. Eigenständigkeit der Gemeinde und Eigenverantwortlichkeit in der Gemeinde

Der Berufung aller Menschen zum Volk Gottes entspricht es, wenn alle Gläubigen in eigenständiger Verantwortung das Evangelium auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen auslegen. Darin definieren sie selbst ihr Christ- und Kirche-Sein.

Aufbau von Gemeinde geschieht mit dem bewussten Ziel, dass die Menschen in den Gemeinden und dadurch die Gemeinden selbst innerhalb der gesamten Kirche Subjekte sind. Basisgemeinden als (er-)lebbare Gemeinschaftsformen bilden den authentischen Ort der Kirche-Werdung. Sie brauchen keine inhaltlichen Rezepte «von oben»; sie bauen sich, gerade auch mit der Kompetenz der einfachen Leute, in einem ständigen Prozess von Situationswahrnehmung, theologischem Urteilen und konkretem Handeln selbst auf. Voraussetzung dafür sind Veränderungen wie die folgenden: Priesterbild und Priesterrolle in der Gemeinde bedürfen ebenso einer Korrektur wie das Leitungsverständnis und der Leitungsstil. Frauen und Männer sollen je nach ihrer Kompetenz spezifische Leitungsaufgaben in der Gemeinde wahrnehmen können. Wir wenden uns gegen einen Leitungsstil, der die Verantwortung aller Christinnen und Christen verletzt. Deshalb sind auf allen Ebenen der Kirche die Entscheidungsbildungen öffentlich anzulegen. Die Partizipation der Betroffenen an Entscheidungen muss gewährleistet werden, ob es sich um die Formulierung von Glaubens- und Morallehren oder um die Besetzung von Gemeinden und Diözesen mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern bzw. mit Bischöfen handelt. Die bestehenden Räte bedürfen einer wirklichen Entscheidungsbefugnis. Dazu gehört, dass die Finanzen der Kirche offengelegt und die Finanzhoheit auf die unteren Ebenen verlagert werden.

■ 4. Ausbildung

Die neue Situation von Gesellschaft, Kirche und Mensch stellt erhöhte Ansprüche an die Kompetenz der Seelsorgerinnen und Seelsorger. Um diese zu erfüllen, sind neue Wege und Schwerpunktsetzungen in der theologischen Ausbildung notwendig. Deren erstrangiges Ziel muss es sein, die Studierenden für die Lebensrealitäten der Menschen sensibel und für den Umgang mit Menschen kompetent zu machen. Das Studium muss nicht nur Wissen, sondern auch Erfahrung vermitteln und dazu anleiten, Theologie vom Menschen her zu betreiben. Folglich ist der Inhalt des Studiums so umzustellen, dass die förderliche Begegnung mit Menschen, besonders die Diakonie, als konstitutiver Bestandteil der Seelsorgetätigkeit bewusst wird. Angesagt ist ein Ortswechsel der Theologie hinein in die alltäglichen Lebenskontexte der Menschen. Von dort aus ist Theologie zu lernen und zu lehren. Nicht zuletzt ist davon eine Verbesserung der Kooperationsfähigkeit bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu erhoffen.

■ 5. Planung in der Kirche

Die hier dargestellten pastoralen Prioritäten müssen unter anderem in der Planung von Struktur und Personaleinsatz der Kirche konkrete Gestalt bekommen. Aber die Planungen sind tatsächlich erst dann vorzunehmen, wenn nach einer inhaltlichen Diskussion die Kriterien und die Ziele klar sind. Solche Planungsprozesse brauchen ihre Zeit. Sie dürfen Ergebnisse nicht herbeizwingen. Experimente müssen gefördert, Vielfalt und auch Widersprüchlichkeiten zugelassen werden. Um so notwendiger ist eine solide Gemeindebegleitung und Supervision.

Dabei ist ein grundsätzliches Umdenken erforderlich. Es geht nicht um die Stabilisierung der vorgegebenen Amtsstrukturen des Klerus, sondern darum, ob die vielen Pastoralkonzepte den Menschen gerecht werden. Die Lösung zum Beispiel des Priestermangels ist dann nicht mehr in der Vergrösserung der Struktureinheiten durch Zusammenlegung von Gemeinden zu suchen. Vielmehr müssen die Gemeindestrukturen so gestaltet werden, dass die Lebenswelten der Menschen erhalten bleiben. Unter anderem durch die Änderung der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt könnten die personellen Voraussetzungen geschaffen werden, dass Gemeinden bestehen bleiben, das Recht jeder Gemeinde auf Eucharistiefeier gewahrt wird und sich neue Gemeinden bzw. Gemeindeformen bilden. Erst bei entsprechender Offenheit für solche fundierten, situations- und zielgerechten Pastoralkonzepte hat es Sinn, dafür die Charismen der Christinnen und Christen einzufordern und auch zu einer kreativen, beruflichen Beteiligung am Leben der Kirche zu motivieren.

V. Erscheinungsbild der Kirche

Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil versteht sich als Volk Gottes (II. Vaticanum, Kirchenkonstitution 9–17) in der Welt im Dienst der Würde des Menschen, vor allem der Armen (II. Vaticanum, Pastoralkonstitution 40 und 27). Das Erscheinungsbild der Kirche muss folglich die Gleichberechtigung und die Würde aller Menschen als Ebenbilder Gottes widerspiegeln.

Das ist dann gegeben, wenn die Kirche den Menschen unbedingt ernst nimmt. Deshalb ist es erforderlich, menschenfreundliche Verhältnisse in der Kirche zu verwirklichen. Das Leben in der Kirche muss den Menschen guttun. Barmherzigkeit im Umgang mit dem Personal wäre ein erstes Zeichen dafür. Wiederverheiratete Geschiedene dürfen nicht ausgegrenzt werden. Vielmehr sollen sie in ihrer eigenständigen, gewissenhaften Entscheidung über ihre Teilnahme an den Sakramenten bzw. ihren Verbleib in einem kirchlichen Beruf gefördert werden. Die Möglichkeit, Frauen zum Weiheamt zuzulassen, muss mit dem Ziel diskutiert werden, dass sie tatsächlich verwirklicht wird. Ein erster Schritt wäre der Diakonat der Frau. Schliesslich ist die Ausgrenzung der Frauen in der kirchlichen Sprache aufzugeben und die Geschlechterhierarchie in der Verteilung ehren- und hauptamtlicher Arbeit abzubauen.

Wir halten es für erforderlich, das priesterliche Amt nicht mehr verpflichtend mit der Ehelosigkeit zu verknüpfen. Weiterhin ist es keine Verfremdung der Kirche, wenn sie, etwa durch vermehrte synodale Strukturen, ihr Leben demokratischer gestaltet. Die Demokratisierung der Kirche verneint nicht die Herrschaft Jesu Christi, sondern die Zentralisierung von Herrschaft in den Händen von Amtsträgern. Am Ort der Solidarisierung Gottes mit den Menschen und damit am Ort der solidarischen Begegnung der Menschen untereinander wird die Trennung der Kirchen überwunden.

Die mit diesen Handlungsorientierungen angezeigte Wende im Kirchenverständnis halten wir für notwendig, weil sich nur dann verwirklicht, was der Kirche vom Evangelium aufgegeben ist: Die Kirche ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Kirche (vgl. Mk 2,27).

Würzburg, am 1. Advent 1993
Für den Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen:
Univ.-Prof. Dr. *Leo Karrer,*
Vorsitzender

Das Interview

Pastorale Fragen im Bistum Sitten

In den Deutschschweizer Medien kommen sowohl der Kanton Wallis als auch das Bistum Sitten – wohl nicht zuletzt wegen ihrer Zweisprachigkeit – nicht häufig in ihrer Ganzheit zur Darstellung; diesbezüglich ist die SKZ keine Ausnahme. Um so mehr freut es uns, ein von Radio Rhône aufgenommenes Interview mit dem Diözesanbischof von Sitten, Kardinal Heinrich Schwery, in deutscher Bearbeitung veröffentlichen zu können, weil Kardinal Schwery im Blick auf das ganze Bistum Rede und Antwort steht. Die Übersetzung besorgte freundlicherweise Sr. Heidi Widrig, Mitarbeiterin im Bischöflichen Ordinariat, ehe Kardinal Schwery selber die Bearbeitung übernahm, womit auch die Authentizität des Textes gewährleistet ist.

Redaktion

Herr Kardinal, Sie sind nun gut zweieinhalb Jahre Kardinal. Können Sie eine erste Bilanz Ihrer neuen Aufgabe im Dienste der Weltkirche ziehen?

Ein erster Punkt einer Bilanz liegt wohl im Unsichtbaren, das heisst, ich versuchte in meinem Herzen mehr als bisher Mitverantwortung für die Weltkirche zu tragen. In erster Linie ist das eine Frage des Geistes, der inneren Einstellung. Schon als Bischof ist man Mitglied des Bischofskollegiums auf weltkirchlicher Ebene, welches ungefähr 4200 Bischöfe umfasst. Aber als Mitglied des Kardinalskollegiums fühlt man sich noch enger und solidarischer mit dem Heiligen Vater verbunden. Unser Dienst fordert dies auch von uns Kardinälen, gibt es doch zurzeit ca. 110 Wahlberechtigte. Das ist ein erster Punkt.

Ein zweiter Punkt im Blick auf die konkrete Arbeit: Seit ich Kardinal geworden bin, fuhr ich tatsächlich schon mehrere Male nach Rom, was ich nicht getan hätte, wenn ich nicht Kardinal gewesen wäre. Es sind Dienste oder Begegnungen, die ich leichter annehmen kann, seit ich Kardinal geworden bin. Ich nahm an verschiedenen Arbeitssitzungen von Kongregationen oder Räten in Rom teil.

Die Aufgaben eines Kardinals sind ja einerseits, den Papst zu wählen, und anderseits ihn zu beraten. In diesem Sinne versuche ich, mich für diese Aufgaben bereitzuhalten und vorzubereiten. Das Amt bringt aber keine anderen Ziele oder Schwerpunkte als diese mit sich. Auch in der Bischofskonferenz oder in der Öffentlichkeit kommt mir dadurch kein anderer oder höherer Rang zu, ausser im Protokoll. Aber es stimmt, dass das Amt vielleicht indirekt etwas beitragen kann. Zum Beispiel eröffnet es neue Wege zum Heiligen Stuhl, über andere Kurienkardinäle, dass wir – hier in der Schweiz – besser bekannt werden. Das kann helfen, dass die Schweizer Mentalität vielleicht besser verstanden wird. Konkret heisst das: Durch meine Kontakte in den vergangenen zweieinhalb Jahren konnte ich verschiedenen Kurienkardinälen schon einmal sagen, dieses oder jenes sollte so oder so verstanden werden.

Mein persönlicher Schwerpunkt aber liegt darin, dass ich in meinem Gewissen und in meinem Herzen eine grössere Verantwortung empfinde, dem Papst Gehör zu verschaffen, dass ich mithelfe und Verantwortung trage, dass seine Worte verstanden werden.

Herr Kardinal, Sie sprachen von Ihren persönlichen Erfahrungen mit der Universalkirche und Ihren Aufgaben. Können Sie uns auch eine kurze Übersicht zu Ihrer Diözese geben? Sie sind seit 16 Jahren Bischof. Grund genug, erneut Bilanz zu ziehen, was Sie ja schon öfters getan haben.

Schwerpunkte einer solchen Übersicht gibt es zweifellos verschiedene. Einige sind der Öffentlichkeit gut bekannt, denn sie wurden zum Teil Thema der pastoralen Jahresarbeiten: Das Thema «Geistliche Berufe» (1978) oder das «Triennium der Familie» (1990–1992) zum Beispiel. Die Diözese hat auf dieses Triennium grossartig geantwortet. Das möchte ich besonders unterstreichen. Wir haben eine Diözese, die fähig ist, solidarisch und in Koordination auf diözesaner Ebene Themen anzugehen, damit zu arbeiten und darüber nachzudenken. Da spürt man wirklich Volk Gottes. Das ist die grösste Freude und die grösste Ermutigung, die mir die Diözese machen konnte.

In der Öffentlichkeit vielleicht weniger, aber in den Pfarreien besser bekannt ist die Einführung von Optionen und

Hoffnungen, die von der Synode 72 aufgenommen wurden, vor allem in den Walliser Synodendokumenten, unter anderen das Dokument «Die Kirche in der Welt von heute». Es ist auf Schweizer Ebene das originellste von den veröffentlichten Dokumenten zu diesem Thema.

Wenn man dieses Dokument nach gut zwanzig Jahren wieder liest, spürt man, wie modern es immer noch ist. Es ist praktisch das, was ich seit 16 Jahren in meiner Diözese zu verwirklichen suche. Um die Hauptpunkte kurz zusammenzufassen, muss als erstes der Blick auf die «Ortskirchen» oder Pfarreien gerichtet werden. Die Leute befürchten, dass infolge des Priestermangels Pfarreien aufgelöst oder mit Nachbarpfarreien zusammengeschlossen werden könnten. Betont wird aber immer das Gegenteil, dass jede Pfarrei weiter existieren müsse. Tatsache ist, je weniger eine Pfarrei eine Chance hat, einen Priester zu bekommen, desto stärker muss die Pfarrgemeinschaft sein. Auch wenn immer wieder einmal ein Priester da sein wird, sollen keine Rückschritte gemacht werden.

Dadurch ist die Pfarrei als Ort, wo Communio, Gemeinschaft der Kirche gelebt und realisiert wird, neu entdeckt worden. Sie ist der Ort, wo das Allgemeine Priestertum aller Getauften gelebt wird, wie man das in der Theologie nennt. Wir alle haben die Verantwortung, unter uns und zwischen uns die trinitarische Gemeinschaft nachzuvollziehen. Vielleicht haben wir diese Dimension etwas verloren, die besonders bei der Bischofssynode 1985 in Rom zum Tragen kam, durch Berichte von Augenzeugen des Zweiten Vatikanischen Konzils, wie zum Beispiel Kardinal Garrone. Er ist ein sehr erfahrener Zeuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches die Wichtigkeit und Bedeutung der Communio unter uns Menschen neu entdeckt und betont hat.

Aus diesem Gedanken der Communio heraus verfasste ich nachträglich ein Buch über diese höchst bemerkenswerte Synode 1985. Es trägt den Titel: «Un Synode extraordinaire»[1].

Communio, ein grosses und schwieriges theologisches Thema. Wie würden Sie diese Gemeinschaft der Kirche definieren?

Die Trinität ist die geheimnisvolle Gemeinschaft, die grosse ideale Communio. Und die Menschen sind zu dieser Gemeinschaft berufen. Aber, ohne sich etwas vormachen zu wollen, heisst dieses «in Ge-

[1] Solange Vorrat ist dieses Buch im Ordinariat Sitten, Case postale 2068, 1950 Sion, noch erhältlich.

Betroffen

4. Sonntag im Jahreskreis: Mk 1,21–28

Ob das nicht mühsam wird? Vier Sonntage hintereinander steht nun im Mittelpunkt des Evangeliums je eine Krankenheilung. Die Perikopen folgen einfach dem fortlaufenden Text des Markus. (Der 4. «Wundersonntag» fällt allerdings wegen der frühen Fastenzeit aus.)

Dabei haben die Wunderberichte – das haben uns die Exegeten aufgezeigt – eine bestimmte, immer fast gleiche Struktur. Doch gibt es auch bedeutsame Unterschiede von einer Wunderheilung zur andern: je eine andere Krankheit, je eine andere Personengruppe, vor der und für die das Wunder geschieht, und immer gibt es im Umfeld der Krankenheilung auch je eine Besonderheit, die zu beachten es sich lohnt. Diesmal geht es um Besessenheit. Die echte Besessenheit durch einen Dämon ist heute selten und darum wohl auch kein Predigtthema. Manche Fälle von Besessenheit im NT erklären sich auch daher, dass man gewohnt war, die Krankheiten zu personifizieren. Das ist übrigens nichts Besonderes. Auch wir reden von einer Grippe, vom Fieber, vom Virus und vor allem vom Tod gern wie von einer Person.

Schon mehr zu tun mit dem Dämonischen hat jeoch alles Irrationale, alles Unheimliche und Unbegreifliche, von dem Menschen «besessen» sein können. Süchte, Depressionen, vermeintliche Visionen, Esoterisches in jeder Form gehören hierher. Da ist es gut zu erfahren, dass Jesus der absolute Herr auch über alles Dämonische dieser Art ist und dass wir ihm auch diese Art Sorgenkinder, denen wir in der Seelsorge begegnen, voll anvertrauen dürfen.

Im Evangelium redet der Dämon, und zwar laut und eindringlich. Auch uns wird immer wieder berichtet von neuen Stimmen aus dem Jenseits, in sogenannten Privatoffenbarungen an mehr oder weniger heilige Personen. Jesus hat solchen Stimmen gegenüber sein eigenes Verhalten. Er gibt sich mit ihnen einfach nicht ab. Er urteilt nicht über die Echtheit oder Wahrheit solcher Aussagen. Er übergeht sie einfach. Auch ein Rezept.

Eine Besonderheit im heutigen Evangelium mag uns noch etwas beschäftigen: die Betroffenheit. «Die Menschen waren sehr betroffen von seiner Lehre. Denn er lehrte wie einer, der göttliche Vollmacht hat und nicht wie die Schriftgelehrten» (V. 22). Matthäus hat nach der Bergpredigt (7,28) eine wörtlich gleiche Aussage.

Einmal macht die *Lehre* Jesu betroffen, aber ebenso die *Art,* wie er lehrt. Absolute Sicherheit: «Ich aber sage euch.» Im Gegensatz zu den damaligen Theologen, die offenbar immer nur Fragen und Probleme aufwarfen und mehr verunsicherten als aufstellten.

Krankt unsere Verkündigung vielleicht auch in dieser Hinsicht? Sicher darf eine Predigt dann und wann auch «treffen», wie Petrus die Hörer ins Herz traf mit der Anklage: Ihr habt den Messias ermordet (vgl. Apg 1,37). Aber generell sollten die Gläubigen nicht erschlagen, sondern aufgerichtet aus der Kirche gehen. Wenn wir unsere Verkündigung immer neu am Inhalt der Bibel festmachen und weniger an peripheren Dingen, so kann sie auch heute betroffen machen. Dabei wissen wir, dass es stets der Herr ist, der das Herz öffnet, wie bei Lydia in Philippi (Apg 16,14), und nicht der rhetorische Kunstgriff.

Die Lehre Jesu traf, weil er «mit göttlicher Vollmacht» sprach. Nicht bloss in den Wundertaten also oder bei der Verklärung, sondern auch in seiner Verkündigung brach offenbar Gott im Menschsein durch. Da kommen natürlich seine Jünger nicht mit. Wir sollen sein und bleiben, was wir sind: Menschen, wenn auch berufene und beauftragte. Immerhin, wenn der Jünger sich mit dem Meister ohne Unterlass beschäftigt, wird ihm gewiss auch etwas von der inneren Glut und Sicherheit geschenkt, die dann auf den Hörer überspringen und ihn betroffen machen kann. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

meinschaft leben» für mich, hier und jetzt zusammen mit Japanern aus Tokio zum Beispiel. Theoretisch ist das leicht, aber in der Praxis fordert das einiges von mir.

Hier auf Erden können wir diese Gemeinschaft nur zum Teil verwirklichen, weil wir *räumlich und zeitlich eingeschränkt* sind. Zum Beispiel in Communio mit meinem Vorgänger, Kardinal Schiner, zu leben, ist über die Geschichtsbücher leicht möglich und einfach. Das ist aber nur eine beschränkte Communio.

Die Sendung der Gemeinschaft der Kirche wird immer aktueller. Darum glaube ich, dass unsere Bemühungen am Aufbau dieser Gemeinschaft der Kirche sehr wichtig sind. Aber wie sieht die praktische Verwirklichung aus? Es gibt ein Mittel: die Pfarreiräte in den einzelnen Gemeinschaften.

Wie müssten denn nach Ihrer Meinung die Pfarreiräte arbeiten, damit sie die Seele oder das Bewusstsein der Pfarrei sein könnten?

Wenn ich von Bewusstsein spreche, meine ich nicht das Gewissen als moralische Instanz, das urteilt, was gut und was böse ist. In einem gewissen Sinne müssten unsere Pfarreiräte weiterwachsen. Sie haben schon viel bewirkt. Das ist wahr. In einer kürzlich erstellten Bilanz stellte ich mit Freude fest, dass es praktisch in allen Pfarreien Pfarreiräte gibt, sogar in Pfarreien mit nur 200 Gläubigen. Und von diesen Pfarreiräten wird sehr viel gefordert. Nun kündigte ich ihnen an, dass wir ein Stück weitergehen. Sie müssten weiterwachsen, zu einem gewissen «Vis-à-Vis» des Seelsorgeteams (Gruppe von Priestern und Laien) werden.

Der Pfarreirat sollte das Bewusstsein, das Herz der sichtbaren Pfarrei sein. Er sollte ein spürbares Zeichen sein für den Ort, in der Gemeinschaft bewusst wird, wo Bedürfnisse und Nöte der Pfarrei aufscheinen. Hier müsste die Kirche entklerikalisiert werden. Der Pfarreirat sollte zu einem echten Vis-à-Vis werden. Auf der einen Seite das Seelsorgeteam und auf der andern Seite die Forderungen der Pfarrei, welche von einem verantwortungsvollen, grosszügig mitarbeitenden Pfarreirat vorgetragen werden.

Herr Kardinal, nun möchte ich noch etwas anderes ansprechen. In Ihrer Diözese haben Sie eine Neustrukturierung des Diözesanen Seelsorgerates vorgenommen. Können Sie dieses neue Konzept etwas erläutern?

Das ist etwas so Neues auch für mich, dass ich mit dem beginnen möchte, was er nicht ist.

Der Diözesane Seelsorgerat ist nicht im Grossen, was der Pfarreirat im Kleinen ist. Er ist etwas *anderes.* Er ist – im Vergleich zu zivilen Institutionen – auch kein Grossrat. Vielleicht kann die Versuchung aufkommen, ihn als Grossen Rat zu betrachten, das heisst, als eine Vereinigung, die Gesetze und Theorien in Gegenwart des Staatsrates, das heisst innerkirchlich: des Bischofs diskutiert. Wenn man so denkt, kann man tatsächlich grosse Zusammenkünfte organisieren und den Bischof beraten, was er machen soll. Die Leute werden aber immer wieder frustriert nach Hause gehen, weil sie entweder grösstenteils der Verwirklichung nicht beiwohnen können, oder weil sie sich Dinge vorgestellt haben, die man nicht verwirklichen kann, weil die materiellen, personellen oder finanziellen Mittel dazu fehlen.

Aber was ist denn nun der Diözesane Seelsorgerat? Am einfachsten beginne ich bei der Frage, was ein Bischof ist, denn der Diözesane Seelsorgerat steht im Dienste des Bischofs. Ein Bischof hat viele Aufgaben. Er ist derjenige, der in seiner Person die Existenz der diözesanen Kirche personifiziert. Die Kirche ist ein theologisch wichtiger und interessanter Begriff. Der Bischof ist das sichtbare Zeichen dieser Einheit der Pfarrei und der Gemeinschaften.

Im Dienste an dieser diözesanen Gemeinschaft hat er als erstes einen Lehrauftrag. Und weil er nicht überall selber hingehen kann, delegiert er seine Priester. Die Priester sind die Delegierten des Bischofs. Es gibt andere Aufgaben: Die Seelsorge. Ein konkretes Beispiel dafür: Wir haben Spitäler und Spitalseelsorger. Allein die geistliche Begleitung der Kranken überfordert heute den Spitalseelsorger. Mehr als Krankenbesuche kann er gar nicht mehr leisten. Alles, was sich in der heutigen Welt im Gesundheitswesen und in der Medizin entwickelt und abwickelt, erfordert auch die Präsenz der Kirche. Den Krankenschwestern und Ärzten stellen sich viele Probleme: Wie weit kann man gehen, was ist gut und richtig? Auch diese Menschen, die oft bis an die Grenzen ihrer menschlichen, körperlichen und geistigen Kräfte arbeiten, brauchen Begleitung. Das ist ein Problem geworden. In der Nachbarpfarrei aber stellen sich diese Probleme vielleicht überhaupt nicht. Nicht alle Pfarreien und Pfarrherren können sich darin spezialisieren, und trotzdem sollte geholfen werden. Wenn ein solches Problem an mich herangetragen wird, versuche ich einen Dienst zu organisieren mit dafür speziell ausgebildeten Seelsorgern.

Daraus können wir die Bedeutung, die Wichtigkeit der Seelsorgestellen erkennen. Und was für eine Grundlage hat der Bischof, um den Bereich dieser Dienste überschauen zu können? Wie kann er dafür sorgen, dass sie sich nicht plötzlich zu sehr in Theorien oder «in den Wolken» bewegen? Dafür brauche ich ein ständiges kritisches Organ für diese Dienste. Das ist der Sinn des Diözesanen Seelsorgerates.

Und wie arbeitet dieses Organ konkret?

Wir haben zurzeit in meinem Bistum 14 solcher Dienststellen: für das Gesundheitswesen, die Erwachsenenbildung, den Tourismus, das Wallfahrtswesen, die Liturgie, die Katechese, für geistliche Berufe usw. An sich könnte eine Dienststelle ohne weiteres über Jahre gut so arbeiten. Für spezielle Aufgaben können sie auch Experten beiziehen. Die gewählten Seelsorgeratsmitglieder sind keine Experten. Sie haben frei gewählt – nach ihren Möglichkeiten und Neigungen –, in welchen Dienststellen sie mitarbeiten wollen. Sie sind eine Art Begleitung der Fachleute, damit nicht plötzlich wunderbare Vorschläge gemacht werden, die aber nicht den Bedürfnissen der Pfarrei entsprechen oder aus verschiedenen Gründen unrealistisch sind.

Das will also heissen, die Mitglieder dieses neuen Diözesanen Seelsorgerates müssen keine Besorgungen und Aufträge im Abstrakten lösen, sondern sie werden diesen verschiedenen, schon existierenden Diensten zugeordnet?

So ist es. Es kann auch sein, dass vielleicht gewisse Dienste einmal aufgelöst werden, wenn man feststellt, dass sie keinem Bedürfnis mehr entsprechen. Oder vielleicht wird es einmal neue Dienste geben. Das ist alles denkbar.

Sie haben sich für zwei Diözesane Seelsorgeräte entschieden, einen deutschsprachigen und einen französischsprachigen Seelsorgerat?

Ja, denn ich denke, in einem so konkreten Bereich wäre es nutzlos, ein einziges diözesanes Organ zu errichten. Die Information geschieht immer zweisprachig. Es wäre sinnlos, sie zusammenlegen zu wollen, wenn man sich sprachlich nicht versteht. Das ist der Grund für die zwei Diözesanen Seelsorgeräte.

Und um das in Bewegung zu bringen, haben Sie ein Büro des Seelsorgerates eingerichtet?

Ja. Denn wie ich sagte, braucht der Bischof eine Art ständiger Kontrolle für seine Mitarbeiter und Verantwortlichen

der Dienste. Er braucht aber auch ein Organ, das ihn berät. Nehmen wir einmal an, ein neuer Dienst sollte notwendig werden. Da brauche ich in meiner direkten Nähe eine kleine Kommission, die man Büro des Seelsorgerates nennen kann. Sie besteht aus 7 bis 8 Mitgliedern. Diese Kommission versammelt sich regelmässig zusammen mit meinem Bischofsrat. Auf diese Weise können wir die Entscheide der verschiedenen Dienste ständig überschauen, überprüfen und mitvollziehen.

Der Diözesane Seelsorgerat ist in der Tat ein Organ, das den Bischof berät, aber nicht im Abstrakten, nicht indem er neue Gesetze und Reglemente erlässt, sondern indem er eine schnelle Antwort geben kann an die Verantwortlichen der Dienste, die Mitarbeiter sind. Die Pfarreiräte stehen *hinter* diesen Mitarbeitern. Sie arbeiten mit und helfen ihrerseits, ihre Glaubwürdigkeit, ihre Wirksamkeit und Leistung zu prüfen oder zu korrigieren.

Dazu habe ich im Sinn jedes zweite Jahr einen *Kongress* zu organisieren, bei dem sich der ganze Seelsorgerat einmal trifft. Das Ziel ist, dass die verschiedenen Räte Kenntnis nehmen können von dem, was anderswo geschieht. Darin liegt auch ein pädagogischer Wert: die Räte werden sich ihrer Teilziele bewusst und müssen darüber informieren. Der Kongress wird für den Seelsorgerat eine Art kleiner Bilanz ihrer Arbeit darstellen. Und ich möchte diesen Kongress öffentlich halten, dass das ganze Bistum daran teilnehmen kann und Kenntnis bekommt von seiner Tätigkeit. Sonst weiss das Volk oft gar nicht, was er arbeitet. Ich wünschte mir auch, dass bei diesem Kongress Wünsche oder «Träume» formuliert werden, was in den kommenden Jahren unternommen werden könnte oder sollte.

Der Kongress hat kurz gesagt zwei Hauptanliegen: Erstens, er soll ein Fest der Freude sein und zweitens, er soll ein Treffen des Gebetes sein.

In der so kritikgeladenen Atmosphäre der heutigen Zeit, ist es wichtig, dass man auch zusammenkommt zum Feiern. Der Kongress soll immer ein Fest der Freude und des Dankes sein, aber auch des Gebetes. Das scheint mir im heutigen Aktivismus sehr wichtig zu sein, dass man zusammen und gemeinsam betet.

Ein anderes offenes Dossier in Ihrer Diözese ist die Reorganisation des Religionsunterrichts in der Schule und der Pfarreikatechese, wie Sie es bezeichnen. Vielleicht können Sie uns den Unterschied zwischen dem Religionsunterricht und der Pfarreikatechese etwas aufzeigen, und wie sich diese neuen Strukturen verwirklichen lassen.

Es gibt etwas, das leicht zu verstehen ist, wenn wir uns an die Katechese von früher erinnern, vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Damals gab es extrem «trocken» geschriebene Bücher. Sie enthielten einfach Definitionen, die man auswendig lernte. Man verstand sie nicht immer, aber man konnte sie auswendig. Das Wissen hat sich damit so in die Erinnerung eingeprägt, dass man sich noch nach zwanzig Jahren daran erinnerte. Das kommt mir heute noch manchmal zugute.

Ein erster grosser Nachteil dieses Lernens von Formeln aber war, dass es die trockensten Unterrichtsstunden waren, die man sich nur vorstellen konnte. Der Pfarrer aus meinem Heimatdorf zum Beispiel schrieb einfach Sätze an die Tafel, die wir dann lasen. Das war alles.

Ein zweiter Nachteil war, dass man im Augenblick nicht viel verstand. In der Religion aber geht es nicht darum, sich eine Zukunft zu bauen, sondern den gegenwärtigen Augenblick leben zu können. Gott will, dass ich jetzt fähig bin zu empfangen, mit ihm zu reden, mit ihm in Beziehung zu kommen. So muss auch das Kind sofort fähig sein, etwas zu verstehen, im aktuellen Augenblick und seinem Alter angepasst. Damals war das kaum möglich. Ich übertreibe vielleicht ein wenig, damit man versteht, was ich meine.

Dann kam das Zweite Vatikanische Konzil und die Vielfalt von neuen pädagogischen und didaktischen Lehrmitteln. Sie sind wunderbar, farbenfroh und lebendig. Denken wir nur an die Lehrmittel der Geografie, die damals etwa im gleichen Stil wie die Religion unterrichtet wurde. Heute gibt es Dias, farbige Alben, die Möglichkeit der Besichtigungen. Auch die Erziehung hat sich enorm entwickelt. Resultat: Wir haben heute zwei Möglichkeiten zur Verfügung:

Heute kann man, sofern man will, guten Unterricht geben. Man kann auch gute Katechese geben, das heisst, man kann den Menschen eine Begleitung anbieten, die erstens ihren Fähigkeiten entspricht, und die zweitens an dem Platz geschehen kann, wo sie sind. Man kann beides tun.

Es stellt sich aber die Frage: Kann man beides in der Schule verwirklichen? Man hat es versucht und auch getan. Es schien mir aber, dass ich eine Wahl zu treffen habe.

Ich brauche Religionsunterricht und Katechese. Ich brauche beides. Ich fragte mich, was typisch ist für die Schule. In der Schule wird unterrichtet. Also geben wir auch in der Schule Religionsunterricht. Das hat den Vorteil, dass der Staat, der uns einlädt und erlaubt, in die Schule zu gehen, mir ermöglicht, Programme zu präsentieren, die wissenschaftlich ebenso leicht zu definieren sind wie ein Programm der Chemie oder der Sprachen. Das birgt die Chance in sich, dass wir länger in der Schule bleiben können. Es wird ja immer wieder vermutet, dass die Schulen eines Tages die Präsenz der Kirche nicht mehr erlauben werden. Das bedeutet auch, dass die Kirche sich mehr anpassen muss, dass sie Vorschläge machen muss, welche Ziele, Methoden und welche Lehrmittel sie erarbeiten will. Der Religionsunterricht wird demzufolge mehr Schule, mehr wirklicher Unterricht.

Aber auf die grossartige Errungenschaft der Katechese, die es schon seit zwanzig Jahren gibt, kann ich nicht verzichten. Sie will die Menschen begleiten, da wo sie stehen, damit sie auch in ihrer Persönlichkeit, und nicht nur in ihrem Wissen wachsen. Die Katechese muss darum ausserhalb der Schule ermöglicht werden, in der Pfarrei, in der Familie. Wir haben einen ganzen Plan, ein Projekt mit verschiedenen Etappen erarbeitet, das parallel zur Schule verwirklicht werden muss. Manchmal wird etwas doppelt laufen. Die Gesichtspunkte werden aber immer anders aussehen. Wenn man zum Beispiel in der Schule aus der Sicht des Wissens das Sakrament der Firmung lehrt, dann muss auch ausserhalb der Schule das gleiche weiterführend gelehrt werden: Begleitung der Firmlinge, Vorbild-Sein, Begleitung der Patinnen und Paten, damit sie ihre Aufgabe gut erfüllen werden.

Was schon immer gemacht wurde, wird auch weiterhin bleiben. An sich ist diese Begleitung des Zeugnisses im Glauben die schönere Aufgabe als der Schulunterricht. Es ist aber auch die schwierigere Aufgabe, da sie ohne das Umfeld der Schule erfüllt werden muss. Es wird mehr auf Freiwilligkeit gesetzt werden müssen. Es wird mehr ein Aufruf zur freiwilligen Mitarbeit sein. Und es wird Menschen geben, die auf eine freie Entscheidung der Pfarei Ja sagen und auch Nein sagen werden.

Sie sprachen von wissenschaftlich kontrollierbaren Anleitungen, von Lehrbüchern für die Verwirklichung dieser Programme. Gibt es schon solche Anleitungen?

Wir haben für den französischsprachigen Teil fast die ganze Welt abgesucht. Vom Ausland abhängig sein ist nicht so gut, denn eines Tages können die Auflagen vergriffen sein oder beispielsweise nicht mehr in Belgien oder Frankreich erscheinen. Wir mussten also einerseits etwas Stabiles finden und gleichzeitig Pro-

gramme, die uns entsprachen. Vom Angebot hat uns bis jetzt nichts zugesagt, ausser einer Sache. Es sind italienische Programme. Sie haben folgenden Vorteil: Sie beginnen bei der Kindheit und gehen etappenweise bis ins Erwachsenenalter. Sie sind dem Alter, der Aufnahmefähigkeit der Kinder und Jugendlichen angepasst. Einige Anpassungen an unsere Verhältnisse müssen noch gemacht werden, damit wir nicht Namen von Dörfern aus Italien nehmen usw. Es braucht auch eine gewisse kulturelle Anpassung, damit wir von dem reden, wovon wir leben und was wir kennen... Wir hoffen, dass die ersten Lehrbücher schon in einem Jahr, für den Beginn des Schuljahres 1994 bereit sein werden.

Die Kirche verlässt also in Ihrem Bistum die Schule nicht?

Nein. Die Kirche geht nicht aus der Schule, sie bleibt. Sie bleibt mit einem Entwurf, das den Zielen der Schule nahesteht. Man will die Schule nicht dazu benutzen, unseren Beruf, die Begleitung im Glauben, auszuüben. Das ist manchmal eine Versuchung, ein Alibi. Ich übertreibe wieder ein bisschen, um verständlich zu machen, was ich meine.

Herr Kardinal, in Ihrem Hirtenbrief von Anfang des Jahres 1993 stellten Sie die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates in ihrer Diözese vor. Wie sehen Sie diesen Dienst des Ständigen Diakons in Ihrem Bistum konkret und welche Erwartungen haben Sie an ihn?

Den Dienst des Ständigen Diakons sehe ich als etwas ganz Grossartiges. Lassen Sie es mich in einem Bild ausdrücken.

Ich habe den Eindruck, ein «Hinkender» zu sein. Wenn die Priester im gewissen Sinne eines meiner Beine sind, durch die ich überall hinkomme, in die Pfarreien, um die priesterlichen Dienste sicherzustellen: die Feier der Eucharistie, die Spendung des Beichtsakramentes..., dann habe ich den Eindruck ein «Hinkender» zu sein oder nur ein Bein zu besitzen.

Zur Zeit der Apostel stellte man die gleichen Probleme fest wie heute. An einem bestimmten Punkt wurden sich die Apostel bewusst, dass sie nicht mehr alles selber machen konnten. Sie konnten nicht den traditionellen priesterlichen Dienst erfüllen und gleichzeitig um den so wichtigen Bereich der Inkarnation des Sohnes Gottes bemüht sein. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden. Er hat sich den Armen zugewandt, sich um ihr Elend und ihre Bedürfnisse gekümmert und für eine ganze Reihe offener Probleme seiner Schöpfung.

Auch wir können nicht alles tun. Die Apostel haben sich entschieden, Diakone einzusetzen. Während einer bestimmten Zeit gab es in der Kirche Diakone. Mit der Zeit verschwanden sie wieder. Heute verlangt man von zukünftigen Priestern am Ende ihrer Ausbildung nur noch ein Diakonat von drei bis sechs Monaten. Es ist eine Formalität geworden, die nicht mehr genügend verpflichtet. Heute entdeckt man den Diakonat wieder neu. Man ist zum Ursprung, zur Quelle zurückgegangen.

Wenn der Diakonat im gewissen Sinn das zweite Bein ist, dann wäre dieses zweite Bein die Hilfe der Armen, der Kleinen, der Unglücklichen, die auf das Kommen Christi warten?

Genau, der Diakon tut das, was ich nicht selber tun kann, und er teilt mit mir die Sorgen und Anliegen, denn er ist dafür verantwortlich, Zeuge Jesus Christi in der heutigen Welt zu sein. Es sind Dienste, die der Gegenwart Gottes dienen, dort, wo Gott sein sollte und wo sein Fehlen Leiden verursacht.

Nehmen wir einige konkrete Beispiele: Es gibt Bereiche, wo der Mensch heute ganz gut zurecht kommt, zum Beispiel im aktuellen sozialen Umfeld. Wir haben Sozialverantwortliche, wir haben Sozialarbeiter, medizinische Dienste usw. Man weiss sich aus technischer Sicht nicht schlecht zu helfen. Aber selbst dann, wenn es sehr engagierte Christen sind – die, ich betone, sehr wichtig sind –, braucht es auch eine gewisse sakramentale Präsenz, das heisst, wahrnehmbare Zeichen des Übernatürlichen, die diese Dienstleistungen von innen her animieren.

Es gibt eine ganze Reihe von Diensten im menschlichen Bereich, bei denen eine diakonale Präsenz wichtig ist. Ich möchte bewusst *die «Präsenz»* unterstreichen und betonen, unabhängig von dem, was der Ständige Diakon konkret tun wird. Nehmen wir ein Beispiel aus dem sozialen oder aus einem ganz anderen Bereich: Unser Land kennt viele ausgezeichnete Dienste. Spezialisten nennen sie heute Dienstleistungen: Kundendienste, Touristen-Service, Hotel-Dienstleistungen. Wenn ich also plötzlich einen Restaurant-Seelsorger ernennen würde, würde man bestimmt sagen, was kommt denn dem Bischof in den Sinn, er macht einen Scherz. Wir haben doch keine Seelsorger für so was. Einverstanden, aber wäre eine sakramentale Präsenz der Kirche in diesem Umkreis nicht auch wichtig? Warum einen Seelsorger in den Touristenbüros und nicht auch einen in unseren «Cafés»? Ich sähe gerne auch hier eine Präsenz, eine sakramentale Präsenz. Denn, was wir schliesslich als menschliche Wesen tun, soll menschenwürdig sein und verdient eine sakramentale Präsenz der Kirche. Wenn das Tun aber menschenunwürdig ist, muss es überwunden werden. Da muss man wählen. In dem Masse wir es erlauben und zulassen, in dem Masse leben wir darin. Wir brauchen diese «Präsenz» auch in anderen Bereichen: in der Arbeitswelt, in den Medien, im Tourismus usw.

Ich kann mir vorstellen, dass viele Diakone hinsichtlich ihres Berufes, ihrer Familie, ihrer politischen Situation das bleiben werden, was sie heute sind. Auch die Politik ist so ein Bereich. Warum sollte es nicht auch da Ständige Diakone geben? Diakone, die vor der Kirche akzeptieren, ein verantwortliches und wirksames Zeichen der Gegenwart Christi zu sein, sich von Gott in der Welt der Politik engagieren zu lassen?

Die Weihe des Ständigen Diakons beinhaltet aber ein endgültiges Sakrament?

Ja, das Sakrament, das heisst die Weihe, ist das Weihesakrament. Der Diakon nimmt Anteil am dreistufigen Weihesakrament des Priesters: Diakon-Priester-Bischof. Die Diakonatsweihe ist die erste Stufe und trägt definitiven Charakter, wie auch das Sakrament der Firmung oder der Taufe.

Wie würden Sie sich also ganz konkret das Profil eines Diakons vorstellen? Ein verheirateter Mann...

Die Mehrheit der Diakone wird verheiratet sein. Sie brauchen das schriftliche Einverständnis der Ehefrau, und noch mehr als das. Es soll eine moralische und geistliche Begleitung sein. Auch die erwachsenen Kinder werden um ihr Einverständnis gefragt.

Die Diakone bleiben in ihrem Beruf tätig, und wenn von ihnen etwas Zusätzliches gefordert wird, etwas Sichtbares vom Dienst des Diakonats, wird das bei manchen in ihrer Freizeit geschehen. Andere sind vielleicht schon in der Kirche tätig, zum Beispiel im liturgischen Bereich. Auch das gibt es einen Bereich des Dienstes. Er ist aber nicht der erste.

Ebenso stellt sich dem Diakon eine Präsenz im Bereich von Randgruppen. Diese Menschen und diese Familien Wärme oder menschliche Beziehungen spüren lassen, ist eine ihrer Aufgaben.

Auch in der Liturgie haben sie Möglichkeiten, ihren Dienst auszuüben. Der Diakon kann zum Beispiel der Feier der Taufe vorstehen. Das ist möglich, doch wird es nicht das erste sein, um das ich ihn bitten werde.

Es wird also keine Diakone geben, um den Priestermangel zu beheben?

Nein, absolut nicht. Ich nehme nicht das linke Bein, um das rechte zu ersetzen und weiter zu hinken, um bei unserem Bild zu bleiben. Es ist ein anderes Bein. Ich glaube, in Wirklichkeit müssen wir einander immer und überall ergänzen. Der Diakon tut auch dem Priester oder dem Seelsorgeteam gut. Der Ständige Diakonat ist aber ein anderer Gesichtspunkt. Die Diakone haben nicht die gleiche Stellung wie zum Beispiel ein Vikar. Es ist nicht dasselbe Amt wie das eines Vikars.

Sind sie auch keine «Maxi-Laien», um das Engagement der Laien zu ersetzen, die diesen sakramentalen Charakter nicht haben?

Absolut nicht. Das ist etwas ganz anders, eine ganz andere Art, die Dinge zu sehen, eine andere Natur.

In Ihrem Hirtenbrief weisen Sie auch auf die Tatsache offener Fragen hin, dass nur Männer zum Diakonat zugelassen sind. Und Sie geben Ihrer Dankbarkeit Ausdruck für all das, was viele Frauen bezüglich Präsenz in verschiedenen Diensten in diakonischem Stil tun.

Ja, diesen Dank wollte ich besonders unterstreichen, weil Frauen in der katholischen Kirche nicht zu Diakoninnen geweiht werden können, wenigstens heute noch nicht. Darum war es mir wichtig, etwas dazu zu sagen, auch um sich keine falschen Illusionen zu machen.

Gleichzeitig gab es mir Gelegenheit, etwas zu der ausserordentlich wichtigen Arbeit zu sagen, die bezüglich der Präsenz Gottes geschieht und die viel mehr von Frauen als von Männern geleistet wird. Doch bleibt die Frage, warum Frauen nicht zu Diakoninnen geweiht werden können. Ich glaube, theologisch lässt sich diese Frage immer wieder stellen. Im Moment ist die Antwort der Kirche offen. Es gibt keine definitive kategorische Antwort.

Für das Priestertum ist die Sache klar, aber nicht für das Diakonat. Das bedeutet, dass man dafür oder dagegen sein kann. Es steht zur Diskussion, nur kann man die Frauen nicht weihen, solange man keine weltkirchliche Übereinstimmung gefunden hat. Persönlich würde ich dieses Problem gerne angehen, mich damit auseinandersetzen, es studieren, theologisch bearbeiten, um zu sehen, warum es unmöglich sein sollte.

Herr Kardinal, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Hinweise

Batschunser Theologische Akademie: Eine Postgraduate-Fortbildungsinitiative

Im Februar 1994 nimmt die «Batschunser Theologische Akademie» (BThA) mit der Durchführung der ersten akademischen Studienwoche ihre Tätigkeit auf. Während einer Woche werden aus zwei theologischen Fachbereichen Vorlesungen gehalten; zusätzlich wird ein gemeinsames Seminar angeboten. Die Studienwoche findet im Bildungshaus Batschuns (Vorarlberg) statt. Das Angebot richtet sich an theologisch Interessierte mit akademischer Vorbildung, insbesondere an Seelsorgerinnen und Seelsorger. Es ist als kontinuierliches Forbildungsprojekt konzipiert, das es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ermöglichen soll, in überschaubarer Zeit neuere Perspektiven der Theologie mit Blick auf ihre Umsetzung in der Praxis kennenzulernen.

■ Wie es dazu kam

Ausgangspunkt für die Gründung der Akademie waren die Überlegungen einer kleinen Initiativgruppe, die sich aus der Leitung und Mitarbeiterinnen des Bildungshauses Batschuns und akademischen Lehrern zusammensetzte: Angesichts der Situation in Kirche und Gesellschaft sind Seelsorgerinnen und Seelsorger höchsten Ansprüchen und komplexen Anfragen ausgesetzt. Diesen können sie nur begegnen, wenn sie sich in der Auseinandersetzung mit einer pluralistischen Gesellschaft nicht nur auf ihre menschliche, sondern auch auf eine solide theologische Kompetenz stützen können. Das einmal abgeschlossene Studium kann dafür die Grundlage bieten; darüber hinaus ist das theologische Wissen konsequent weiterzuentwickeln und zu vertiefen. In der Verwirklichung dieses Anliegens ist der überaus intensiven zeitlichen Inanspruchnahme der Zielgruppe Rechnung zu tragen.

Im Januar 1993 beschloss die Theologische Fakultät Luzern, die Initiative in Kooperation mit dem Bildungshaus Batschuns mitzutragen. Dieser Standort bot sich aufgrund der unabhängigen kirchlichen Trägerschaft dieses Hauses an. Schwerpunktmässig sollten die Seelsorgerinnen und Seelsorger im Dreiländereck des Bodenseeraumes angesprochen werden. Die Regierung des Landes Vorarlberg sagte ihre finanzielle Unterstützung zu. Die umliegenden Fakultäten wurden zur Mitträgerschaft eingeladen; endgültige Entscheidungen stehen hier noch aus. Im Frühjahr 1993 wurden die Bischöfe von Feldkirch, Innsbruck, Bozen-Brixen, Chur, St. Gallen und Basel über das Projekt orientiert. Soweit Reaktionen erfolgten, waren sie uneingeschränkt positiv. Dies ermutigte die Initiativgruppe, sich verbindlicher zu organisieren[1] und konkrete Planungen und Vorbereitungen an die Hand zu nehmen.

■ Das Konzept

Zweimal im Jahr, in der ersten Fastenwoche und in der ersten Oktoberwoche, wird die BThA eine akademische Studienwoche im Bildungshaus Batschuns anbieten. Dabei kommen jeweils zwei theologische Disziplinen in unabhängigen, aber thematisch aufeinander abgestimmten Vorlesungen (mit anschliessendem Kolloquium) zur Sprache. Um den interdisziplinären Austausch zu vertiefen, halten beide Universitätslehrer gemeinsam ein Seminar ab. Jede Woche bildet eine für sich abgeschlossene Einheit. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer inskribieren sich für eine Woche; eine neuerliche Mitarbeit bei einer späteren Studienwoche steht in ihrem Ermessen. Im Unterschied zu bestehenden Hochschullehrgängen als Postgraduate-Angeboten wird die BThA keine zusammenhängenden mehrsemestrigen Kurse anbieten. Die Anerkennung der besuchten Lehrveranstaltungen als akademische Studienleistungen durch die beteiligten Theologischen Fakultäten ist vorgesehen. Die Zahl der Hörerinnen und Hörer ist auf 35 beschränkt, um einen intensiven, erwachsenengerechten Arbeitsstil zu gewährleisten. Zwischen den Lehrveranstaltungen ist Zeit für Gespräch, persönliche Vertiefung, Liturgie und Stille vorgesehen.

[1] Der im Herbst 1993 konstituierte Vorstand setzt sich zusammen aus: Dr. Karoline Artner (Batschuns, stellvertretende Vorsitzende), Mag. Elisabeth Dörler (Batschuns), Prof. Gilbert Greshake (Freiburg i. Br.), Prof. Walter Kirchschläger (Luzern, Vorsitzender), Prof. Kurt Koch (Luzern), Dr. Helga Kohler-Spiegel (Feldkirch), Prof. Hans Rotter (Innsbruck), Dekan Dr. Herbert Spieler (Frastanz).

■ **Der Anfang**

In der ersten Studienwoche (21. bis 25. Februar 1994) werden Biblische Christologie und Sakramententheologie angeboten.[2] Für die Herbstwoche 1994 (3. bis 7. Oktober 1994) sind die Fachbereiche Moraltheologie (Prof. Hans Rotter, Innsbruck) und Religionspädagogik (Prof. Albert Biesinger, Tübingen) vorgesehen. Das Gelingen des Projekts hängt letztlich vom Interesse ab, das dem Angebot entgegengebracht wird. In diesem Sinne sind – trotz der knappen Fristen – alle theologisch Interessierten herzlich zur Teilnahme eingeladen.[3]

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger ist Professor für Exegese des Neuen Testaments sowie Prodekan der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern

[2] Vorlesungen: Gefeierter Glaube. Das sakramentale Handeln der Kirche (Prof. Kurt Koch); Jesus Christus Kyrios. Biblische Christologie (Prof. Walter Kirchschläger). Gemeinsames Seminar: Im Namen Jesu Christi. Zur Gegenwärtigsetzung von Gottes Heil in Jesus Christus.

[3] Nähere Informationen sind erhältlich bei: Walter Kirchschläger, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum, Telefon 041-47 38 85, Fax 041-47 40 85.

Theologische Fakultät Luzern: Thomas-Akademie

Alljährlich begeht die Theologische Fakultät Luzern den Gedenktag des grossen Theologen Thomas von Aquin mit einem öffentlichen Festvortrag. In diesem Jahr können wir als Referenten begrüssen: Herrn Bischof Dr. h. c. Erwin Kräutler, Bischof der Prälatur Xingu (Amazonien, Brasilien), Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Luzern. Herr Bischof Kräutler wird zu folgendem Thema sprechen: Ist unsere Kirche katholisch? Zur Frage der Inkulturation in Lateinamerika nach Vaticanum II, Medellín, Puebla und Santo Domingo, Donnerstag, 27. Januar 1994, 17.15 Uhr, Hörsaal T.1 der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20.

Die Angehörigen der Hochschule Luzern und die Bevölkerung sind zu dieser Festakademie freundlich eingeladen.

Im Namen der Theologischen Fakultät
Prof. Dr. Hans J. Münk,
Dekan

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Pastoralbesuch im Kanton Solothurn 1994**

Sonntag, 23. Januar	Oberbuchsiten, o. F.	Mgr. Martin Gächter
Sonntag, 30. Januar	Kriegstetten	Mgr. Joseph Candolfi
	Winznau	Mgr. Martin Gächter
Sonntag, 27. Februar	Lostorf	Mgr. Martin Gächter
	Gerlafingen	Mgr. Joseph Candolfi
Samstag, 5. März	Langendorf	Mgr. Martin Gächter
	Gretzenbach	Mgr. Joseph Candolfi
Sonntag, 6. März	Lommiswil	Mgr. Martin Gächter
	Oberdorf	Mgr. Anton Cadotsch
	Däniken	Mgr. Joseph Candolfi
Samstag, 12. März	Gunzgen	Mgr. Anton Cadotsch
	Erlinsbach	Mgr. Martin Gächter
	Hauenstein/Wisen	Mgr. Joseph Candolfi
Sonntag, 13. März	Hägendorf	Mgr. Martin Gächter
	Trimbach	Mgr. Joseph Candolfi
	Kappel	Mgr. Anton Cadotsch
Samstag, 19. März	Walterswil/Rothacker	Mgr. Joseph Candolfi
Sonntag, 20. März	Schönenwerd	Mgr. Joseph Candolfi
Sonntag, 20. März	Stüsslingen	Mgr. Martin Gächter
Samstag, 30. April	Biberist	NN
Sonntag, 1. Mai	Wangen b. Olten	Mgr. Joseph Candolfi
	Bellach	NN
Samstag, 7. Mai	Solothurn, St. Marien, o. F.	Mgr. Martin Gächter
Samstag, 14. Mai	Grenchen	NN
Sonntag, 15. Mai	Grenchen	NN
Samstag, 21. Mai	Bettlach	Mgr. Martin Gächter
Samstag, 28. Mai	Lohn	NN
	Zuchwil	Mgr. Martin Gächter
Sonntag, 29. Mai	Olten, St. Martin	Mgr. Martin Gächter
Samstag, 4. Juni	Gempen	Mgr. Martin Gächter
Sonntag, 5. Juni	Dornach	Mgr. Martin Gächter
	Dulliken	Mgr. Joseph Candolfi
Samstag, 11. Juni	Solothurn, o. F.	NN
	St. Niklausen	
Sonntag, 12. Juni	Derendingen	Mgr. Joseph Candolfi
Samstag, 18. Juni	Günsberg, o. F.	Mgr. Martin Gächter
Samstag, 25. Juni	Deitingen	Mgr. Joseph Candolfi
	Flumenthal	Mgr. Martin Gächter
Sonntag, 26. Juni	Subingen	Mgr. Martin Gächter
	Aeschi	NN
Sonntag, 3. Juli	Luterbach, o. F.	NN

■ **Begegnung mit den hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen**

Dekanat Solothurn in Delémont	22./23. Februar 1994
Dekanat Olten-Niederamt in Mariastein	7./8. Juni 1994

■ **Begegnung Laien – Bischof**

Dekanat Solothurn (Pfarreien links der Aare) in Langendorf 23. März 1994

■ **Kirch-, Altar- und Kapellenweihen im Jahre 1993**

Datum:	*Ort:*	*Konsekrator:*
7. Februar	Sirnach (TG), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Remigius mit Altarweihe	Weihbischof Mgr. Martin Gächter

16. Mai	Les Riedes (Soyhières) (JU), Einsegnung der renovierten Kapelle	Domherr Jacques Oeuvray, Delémont
16. Mai	Gemeinde Risch (ZG), Einsegnung der Kapelle St. Germain d'Auxerre Buonas, mit Altarweihe	Regionaldekan P. Karl Flury, Zug
28. Mai	Hochdorf (LU), Einsegnung der Kapelle mit Altarweihe im Altersheim	Kaplan Hans Erni, Hochdorf
10. Juni	Hitzkirch (LU), Einsegnung des Friedhofgebäudes mit Kapelle	Pfarrer Willi Hofstetter
20. Juni	Hägendorf (SO), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Gervasius und Protasius mit Altarweihe	Mgr. Alois Rudolf von Rohr, em. Dompropst
4. Juli	Vicques (JU), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche	Bischofsvikar Dr. Claude Schaller
20. Juli	Nottwil (LU), Einsegnung der St.-Margrethen-Kapelle mit Altarweihe	Bischof Mgr. Otto Wüst
15. August	Oensingen (SO), Pfarrkirche St. Georg, Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe	Weihbischof Mgr. Joseph Candolfi
22. August	Schenkon (LU), Weihe der restaurierten Antoniuskapelle	Mgr. Anton Hänggi, em. Bischof von Basel
17. Oktober	Meiringen (BE), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche Gut-Hirt	Pfarrer Ludwig Schwerzmann, Meiringen
7. November	Neuhausen (SH), Pfarrkirche Heilig Kreuz, Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe	Weihbischof Mgr. Martin Gächter
28. November	Rain (LU), Pfarrkirche St. Jakobus, Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe	Mgr. Anton Hänggi, em. Bischof von Basel
8. Dezember	Sörenberg (LU), Pfarrkirche St. Marien, Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe	Weihbischof Mgr. Martin Gächter
12. Dezember	Kriens (LU), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche Bruderklausen mit Altarweihe	Dr. Rudolf Schmid, Regionaldekan für den Kanton Luzern

Alle Bistümer

Besonderer Gebetstag für den Frieden im Balkan am 23. Januar 1994

■ **Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz**

Die dramatische Situation in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien hat unter der Bevölkerung der Schweiz seit langem grosse Besorgnis hervorgerufen und schon viele grosszügige Hilfsaktionen bewirkt. Auch der Papst, seine Gesandten und andere kirchliche Behörden verschiedener Konfessionen – ausserhalb und innerhalb Ex-Jugoslawiens – haben sich auf vielfältiger Art und Weise für den Frieden engagiert. Leider scheinen alle Bemühungen um Frieden wirkungslos zu bleiben.

Papst Johannes Paul II. will deshalb die Christenheit während der Gebetswoche für die Einheit der Christen zum gemeinsamen Gebet für die Bekehrung der Herzen und zum geistigen Widerstand gegen Krieg und Gewalt aufrufen.

Unter dem wachsenden Eindruck, dass weder Politiker noch Diplomaten, mit allen von ihnen eingesetzten menschlichen Mitteln, grosse Änderungen bewirken können, ist es um so notwendiger, dass alle Gläubigen, mit aufrichtigem Vertrauen Gott um seine Hilfe anflehen. Deshalb wollen wir, wie Jesus und die Heiligen es taten, Gott in Gebet und Busse um Frieden bitten.

Mit dem Papst und der Weltkirche gestalten wir deshalb den Sonntag, 23. Januar 1994, zu einem Gebetstag für dieses Anliegen. Am vorausgehenden Freitag, 21. Januar, bereiten wir uns in Busse und Fasten auf diesen Gebetstag vor.

Die Schweizer Bischöfe machen sich dieses Anliegen voll und ganz zu eigen und laden alle Pfarreien und geistlichen Gemeinschaften ein, sich an diesen Tagen (oder notfalls bei anderen Gelegenheiten) in Gebet und Busse für den Frieden unter den Menschen in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien einzusetzen.

Die Schweizer Bischöfe danken für alle geistlichen und humanitären Aktionen aus unserem Land, die bereits seit vielen Monaten unternommen worden sind und auch für andere Teile der Welt durchgeführt werden. Besonderes Verständnis und Entgegenkommen soll gegenüber Familien, Arbeiter/-innen und Flüchtlingen bei uns, die aus den Krisengebieten stammen und die unter den Zuständen in ihren Heimatländern leiden, aufgebracht werden.

Erneut bitten die Bischöfe darum, den Kampf gegen die Ungerechtigkeit nicht aufzugeben und in christlicher Hoffnung wo immer möglich für Frieden und Versöhnung zu wirken.

Freiburg, im Januar 1994

Die Schweizer Bischöfe

■ **Fürbitten (zur Auswahl)**

Lebendiger Gott,

Du hegst Gedanken des Friedens und nicht des Unheils (Jer 29,11). In Deiner Macht liegt es, Kriege abzuwenden.

Der grausame und nicht enden wollende Krieg im Balkan macht uns besorgt und bedrückt uns. Deshalb bitten wir Dich:

1. Gib den Regierenden Gedanken des Friedens, damit sie nicht müde werden im Bemühen, die Konflikte ohne Blutvergiessen zu lösen.

Erwecke in den Völkern, die einander bekriegen, die Bereitschaft, trotz aller Schwierigkeiten einander mehr und mehr zu verstehen.

Lass diejenigen, die sich um Frieden bemühen, nicht mutlos werden.

2. Gib den Gläubigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften, die dich alle als den einen Gott anerkennen, die Bereitschaft zu gegenseitiger Vergebung und Versöhnung.

Schenk uns den Geist der Liebe, dass uns das Schicksal der Menschen im Krieg nicht gleichgültig ist.

3. Höre das Gebet alle jener verschiedenen Kulturen und Religionen, die in Frieden zusammenleben wollen.

4. Schenke den im Krieg Verstorbenen das ewige Leben. Stärke die Angehörigen in der Hoffnung auf ein Wiedersehen in Deinem Licht.

5. Steh den im Krieg Verwundeten bei, segne den Dienst der Ärzte, Pfleger und Schwestern.

6. Lass diejenigen, die den vom Krieg Betroffenen helfen, immer wieder im Geist Gottes Kraft finden.

Lebendiger Gott,
Du ordnest den Lauf der Welt.
Erhöre unser Beten. Schenke den Völkern im Balkan Deinen Frieden und lass uns voll Freude Deine Barmherzigkeit preisen.

Freiburg, im Januar 1994

■ **Besinnungstage für Priester aus aller Welt vom 10. bis 14. November 1995 in Rom**

Voranzeige

Nach 1984 und 1990 werden vom 10. bis 14. November 1995 Priester und Bischöfe aus aller Welt zu Besinnungstagen nach Rom eingeladen, in der Audienzhalle Paul VI. im Vatikan.

Das Thema der Besinnung wird lauten: Zur Einigkeit berufen, «damit die Welt glaubt» (Joh 17,21).

Es werden daran wieder bis 6300 Priester und Bischöfe teilnehmen können. Interessenten mögen jetzt schon dieses Datum vom November 1995 vormerken. Programme und Anmeldungen werden später erscheinen.

Im Januar 1994

Weihbischof *Martin Gächter* und
Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Ein neues Schweizer Tonbild über das Priestersein**

Der Priestermangel beschäftigt viele Katholiken und Pfarreien. Darüber zu reden und für Priesterberufe zu werben ist aber nicht so leicht, da es zu diesem Thema viele auseinanderstrebende Auffassungen gibt.

Zu guten Gesprächen anregen möchte das neue *Tonbild von Karl Gähwyler über das Priestersein «Wer es fassen kann, der fassse es»*. Es besticht durch lebensnahe Aussagen. Viele Priester, besonders auch jüngere, werden bei ihrer Arbeit beobachtet und interviewt. Die wiedergegebenen Gespräche sind spontan im Leben entstanden, nicht am Schreibtisch für ein Drehbuch. Offen und direkt werden die Fragen besprochen, die heute oft gestellt werden: die Freuden und Schwierigkeiten des priesterlichen Dienstes, die Gründe des Priestermangels, Priester und Frauen, Zusammenarbeit von Laien, Laientheologen, Diakon und Priester sowie Gedanken von Theologie-Studenten über ihren künftigen Dienst in der Kirche. Die heute dominierende Frage des Zölibats hat zum Titel des Tonbildes angeregt: «Wer es fassen kann, der fasse es. Über das Priestersein.»

Das kürzlich herausgekommene Tonbild regt an zum Gespräch bei älteren Jugendlichen und in allen Pfarreikreisen, die sich Gedanken machen zum Priestermangel. Es kann den Pfarreien und kirchlichen Medienstellen zum Kauf bestens empfohlen werden. Zu beziehen ist es für Fr. 160.– (92 Dias, 36 Min.) bei Pfarrer Ernst Heller, Zumhofstrasse 70, 6010 Kriens. Er ist Präsident der IKB (Informationsstelle für kirchliche Berufe in Zürich), die dieses Tonbild in Auftrag gegeben hat.

Weihbischof *Martin Gächter*

■ **Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge**

Die nächste Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge findet am Montag, den 7. März 1994 von 9.30 bis 16.30 Uhr im Franziskushaus Dulliken statt.

Prof. Dr. Adrian Schenker OP (Freiburg) lädt ein zu grundsätzlichen Gedanken zum zentralen Thema «Unsere umfassende Erlösung durch Christus».

Wir bitten die Seelsorgerinnen und Seelsorger, sich diese Dulliker Tagung der Vertiefung und Begegnung vorzumerken.

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Basel

■ **Wahl des Diözesanbischofs von Basel 14. Januar 1994**

Das Domkapitel des Bistums Basel hat am 14. Januar 1994 den neuen Diözesanbischof von Basel gewählt. Die Wahl geschah gemäss dem Staatsvertrag, der zwischen dem Heiligen Stuhl und den Kantonen Solothurn, Luzern, Bern und Zug am 26. März 1828 geschlossen wurde und dem seither die Kantone Aargau, Thurgau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Schaffhausen und Jura beigetreten sind.

Nach der Messfeier mit der besonderen Bitte um den Beistand des Heiligen Geistes stellte das Domkapitel aus den Diözesanpriestern, die es für das Amt des Diözesanbischofs für geeignet erachtete, eine Liste mit sechs Namen zusammen.

Alle auf der Liste aufgeführten Priester waren für den Dienst eines Diözesanbischofs wählbar. Die Liste wurde der Diözesankonferenz (Vertretungen der Bistumskantone) zur Konsultation überbracht. Nachdem die Diözesankonferenz das Ergebnis ihrer Konsultation den 18 Domherren mitgeteilt hatte, wählten diese den neuen Bischof.

Gemäss den Statuten des Domkapitels wird der Name des Gewählten nach der Bestätigung durch Papst Johannes Paul II. der Öffentlichkeit bekanntgegeben.

14. Januar 1994

Domherr *Max Hofer*
Delegierter für Information

■ **Erwachsenen-Firmung**

Am *12. April 1994* wird in der St.-Johannes-Kapelle im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn für Erwachsene das Sakrament der hl. Firmung gespendet. Der Firmgottesdienst wird abends um *18.00 Uhr* beginnen. Voraussetzung zum Empfang des Firmsakramentes sind Firmunterweisung und die entsprechende Bestätigung durch das Pfarramt.

Interessierte Personen können sich bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

■ **Im Herrn verschieden**

Josef Leuthard, Resignat, Muri

Im Kreisspital Muri starb am 11. Januar 1994 Resignat Josef Leuthard. Er wurde am 1. Juli 1906 in Muri geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Grenchen (1931–1935) und wurde dann Pfarrer in

Bischofswahl im Bistum Basel: Diözesankonferenz streicht einen Kandidaten

Nach der Vorstellung der sechs Kandidaten und einer eingehenden Aussprache mit den Vertretern des Domkapitels hat die Diözesankonferenz in geheimer Abstimmung – entgegen bisheriger Tradition – einen Kandidaten der Sechserliste als persona minus grata bezeichnet.

Nachdem die Vertreter des Domkapitels die Sechserliste übergeben und alle darauf enthaltenen Kandidaten vorgestellt hatten, standen sie der Diözesankonferenz zu Fragen zur Verfügung. Von der Fragemöglichkeit wurde ausgiebig Gebrauch gemacht. In Abwesenheit der Vertreter des Domkapitels kam es innerhalb der Diözesankonferenz nachfolgend zu einer Aussprache, aus welcher sich weder in diese oder jene Richtung endgültige Schlüsse ziehen liessen.

■ Geheime Abstimmung

Als persona minus grata gilt ein Kandidat, wenn auf seinen Namen sechs oder mehr Nein entfallen. Dies war für einen Kandidaten der Fall; er ist nicht mehr wählbar. Vereinzelt entfielen auch Streichungen auf andere Kandidaten. Sie verblieben jedoch auf der Liste. Der Präsident der Diözesankonferenz und der Sekretär überbrachten den Bescheid anschliessend ins bischöfliche Ordinariat, wo das Domkapitel zur Wahl schritt.

■ Demokratischer Entscheid

Es wurde innerhalb der Diözesankonferenz anerkannt, dass das Domkapitel intensive und seriöse Wahlvorbereitungen getätigt hat und im ernsthaften Bemühen eine gute Liste präsentierte. Der etwas überraschende Entscheid ist offensichtlich in einer unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Kandidaten durch die Stände begründet. Er ist auf demokratischem Weg zustande gekommen und darf keinesfalls als Misstrauensbeweis oder als Bruch der traditionell guten Beziehungen zwischen dem Domkapitel und der Diözesankonferenz betrachtet werden. Die gute Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat wird in der Diözese Basel ohne Zweifel fortdauern.

Vorort der Diözesankonferenz

Hägglingen (1935–1954). In den Jahren 1955–1965 war er in verschiedenen Pfarreien als Vikar tätig, versah 1965–1970 als Administrator die Pfarrei Herdern und wirkte 1970–1974 als Kaplan in Eschenbach. 1974–1992 war er im Rahmen des Pfarreiverbandes Römerswil-Neudorf Kaplan in Neudorf. 1992 zog er sich nach Muri zurück. Sein Grab befindet sich in Muri.

Josef Marbet, emeritierter Pfarrer, Sarnen

In Sarnen starb am 12. Januar 1994 der emeritierte Pfarrer Josef Marbet. Er wurde am 13. Mai 1915 in Bettlach geboren und am 29. Juni 1940 zum Priester geweiht. Die ersten Stationen seines Wirkens waren Luzern (Vikar zu St. Paul, 1940–1942), Zell (Vikar, 1942–1944) und Reiden (Kaplan, 1944–1954). 1954–1974 wirkte er als Pfarrer von Egerkingen und 1974–1992 als Wallfahrtspriester in Beinwil (Freiamt). 1992 trat er seinen Ruhestand in Sarnen an. Sein Grab befindet sich in Bettlach.

Bistum Chur

■ Im Herrn verschieden

Benedikt Gampp, Pfarrer im Ruhestand, Einsiedeln

Der Verstorbene wurde am 7. Januar 1901 in Hinwil geboren und am 20. Juli 1924 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Zürich (1925–1929), als Pfarrer in Adliswil (1929–1948), als Pfarrer in Männedorf/Uetikon (1950–1971). Im Ruhestand in Feldmeilen und Einsiedeln (ab 1971). Er starb am 6. Januar 1994 in Einsiedeln und wurde am 12. Januar 1994 dort beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

Louis Pilloud, Villars-sur-Glâne

Geboren am 28. Juli 1906 in Châtel-St-Denis, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1930. Vikariat in Nyon und Freiburg (St. Peter) 1930–1934. Geistlicher Betreuer von verschiedenen diözesanen Vereinigungen. Ökonom des Priesterseminars von 1956–1980, zugleich Redaktor des Bistumsblattes «Evangile et Mission». Gestorben im Foyer Jean Paul II in Villars-sur-Glâne am 15. Januar 1994.

Wortmeldungen

Fragen zum Dialog mit dem Islam

Der Dialog mit dem Islam ist bestimmt nicht leicht. Darauf hat seinerzeit P. Josef Brunner deutlich hingewiesen[1]. Und nun kommt aus anderer Feder bereits ein Artikel, der vom «Fortschritt im Dialog mit dem Islam» berichtet[2]. Daran kann ich einfach nicht so leicht glauben, dass der Islam so dialogfähig sei. Sure 5,52 heisst[3]: «O die ihr glaubt! Nehmt nicht die Juden und die Christen zu Freunden. Sie sind Freunde gegeneinander. Und wer von euch sie zu Freunden nimmt, der gehört fürwahr zu ihnen. Wahrlich, Allah leitet nicht das Volk der Ungerechten.» Dass alle Nicht-Muslime immer noch grundsätzlich als Ungläubige betrachtet werden, daran ändern auch noch so viele freundlich klingende Aussagen muslimischer Grosser nichts[4]. Seit Jahren werden ja die Christen im Sudan, in Ägypten, in Saudiarabien usw. schwer verfolgt[5]. Da muss man fast annehmen, dass der Schutz der Minderheiten, wie er in Tripolis am Symposium vom 3.–6. Oktober 1993 gefordert wurde, eben nur für die Muslime gilt in den Ländern, in denen sie selber eine Minderheit darstellen[6]. In Lahore (Pakistan) hat zudem der islamische Weltrat beschlossen, dass bis zum Jahre 2000 die Christen in den islamischen Ländern auszurotten seien[7]. Und in Nigeria wurden seit der Gründung der IAO alle Christen aus dem Staatsdienst entlassen[8]. Wenn man ferner an das religiöse Ideal der «Umma» denkt, dass die islamische Gemeinschaft allein durch den Glauben und dessen Gebote bestimmt wird, dass also absolute Einheit herrscht zwischen Religion, Gesellschaft und Staatsform[9] – ja, dann fällt es einem schwer zu glauben, dass der Islam dialogfähig ist.

Anton Schraner

[1] SKZ, 7. Oktober 1993, S. 538 f.
[2] SKZ, 6. Januar 1994, S. 5–6.
[3] Ich benütze die Ausgabe der Ahmadiyya-Mission von Zürich: «Der heilige Qu'rân, 1954, S. 107.
[4] Man nehme dazu etwa Sure 8,37 ff.
[5] Ostschweiz, 14. Dezember 1993, und Missioni Consolata, Dezember 1993, S. 12.
[6] SKZ, 6. Januar 1994, S. 6.
[7] Kurier der christlichen Mitte, Sonderdruck 1993, 1.
[8] Philomena 4, 1993, S. 52.
[9] NZZ, 8./9. Januar 1994, Nr. 6.

Neue Bücher

Marienpredigten

Heinz Geist, Maria, Prophetin des Glaubens. Marienpredigten, Echter Verlag, Würzburg 1992, 120 Seiten.

Der Autor war Spiritual im Priesterseminar Würzburg und ist heute in der Priesterweiterbildung und Priesterseelsorge seiner Diözese tätig. Seine Marienpredigten sind fern jener Haltung, die er selber als Marien-Fanatismus etikettiert. Aber er möchte Maria in einer Zeit, wo die Stellung der Frau mehr Beachtung findet, aus dem Abseits zurückholen. Es sind theologisch fundierte Kurzansprachen, Kost mit Nährwert und keine marianischen Süssigkeiten.

Leo Ettlin

Verstorbene

Kaspar Hofer, Pfarrer, Dietwil

Unter grosser Anteilnahme wurde am 17. September 1993 Pfarrer Kaspar Hofer im Priestergrab vor der Dietwiler Pfarrkirche beigesetzt. Mehr als ein halbes Jahrhundert hat er in dieser Kirche und der dazugehörigen Pfarrei in Treue gedient – bis zuletzt. Mitten im priesterlichen Dienst wurde er von seinem Herrn abberufen. Am 11. September, sechs Tage nach einem plötzlichen, im Anschluss an die Feier der Sonntagsmesse erfolgten Zusammenbruch, verstarb er in der Klinik St. Anna in Luzern.

Der Lebensweg von Pfarrer Kaspar Hofer begann am 1. Juni 1908 in Römerswil (LU), wo er als jüngstes Kind der neunköpfigen Familie Hofer geboren wurde. In einfachsten Verhältnissen – sein Vater verdiente den Lebensunterhalt als Taglöhner und als Strassenwärter – verbrachte er seine Kinderjahre zuerst in Fenkrieden und ab 1917 in Dietwil. Die vielseitige geistige Begabung wurde durch die Primar- und Bezirksschule offenkundig. Die Bereitschaft seines in Kerns wohnhaften ältesten Bruders, ihm Familienanschluss zu gewähren, ermöglichte ihm die weitere Ausbildung im benachbarten Sarner Kollegium. Erfolgreich schloss Kaspar Hofer dort seine Gymnasialstudien 1929 mit der Matura ab.

Nach vier Jahren Theologiestudium in Luzern und dem Weihekursjahr in Solothurn empfing er am 8. Juli 1934 die Priesterweihe, und 14 Tage später durfte er in Dietwil die Primiz feiern. In der Folge wirkte er 1934–1937 als Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern. Gut in Erinnerung blieben ihm auch die darauffolgenden fünf Jahre als Kaplan in Rohrdorf.

Mit seiner Einsetzung zum Pfarrer von Dietwil, am 30. August 1942, begann die längste Etappe seines Lebens: Volle 44 Jahre sollte er als Pfarrer – und seine letzten sieben Jahre als Resignat – an diesem Ort tätig sein! Solch aussergewöhnliche Ortsgebundenheit steht wohl in direktem Zusammenhang mit seiner ungebrochenen Beliebtheit bei der Bevölkerung von Dietwil und weit darüber hinaus. Dies wiederum ist ebenfalls eine Frucht seiner bescheidenen, vornehm zurückhaltenden Wesensart. Als Priester ungeteilten Herzens da zu sein für Gott wie für die ihm anvertrauten Menschen: Dies war nicht nur seine Aufgabe, dies war sein Leben.

Eines seiner Herzensanliegen war stets die würdige Feier der Liturgie. Pfarrer Hofer hatte ein feines Gespür für das, was an Sinnenhaftem den Zugang zur Heiligen Eucharistie zu erschliessen hilft: So war er zum Beispiel jahrzehntelang, zusammen mit seiner treuen Haushälterin Rosa Wiss, selber für den Blumenschmuck besorgt; oder er setzte sich mit grossem Sachverstand auch für die vollständige Restaurierung der Dietwiler Barockkirche ein, hatte Verständnis für qualitätsvolle liturgische Musik und – auch das soll in diesem Zusammenhang erwähnt sein – war sorgsam darum bemüht, uns damaligen Ministranten liturgisches Benehmen beizubringen. Mehr noch als all diese Bemühungen um eine würdige Liturgie half uns die spürbare Ehrfurcht, in der er selber Gottesdienste feierte, für das Mysterium des Glaubens empfänglich zu werden. Durch Wort und Tat suchte er Gottes Liebe in unseren Herzen lebendig werden zu lassen. Über den Religionsunterricht und durch regelmässige Hausbesuche gelang es ihm, einen intensiven Kontakt zu den Pfarreiangehörigen aufzubauen und Freud und Leid mit ihnen zu teilen. Viel Gutes hat er dadurch den Menschen in unserem Dorf erwiesen.

Glaubensmässig tief verankert, wusste er Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Deshalb war er nie auf bestimmte Formen krampfhaft fixiert. Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils führte er behutsam schrittweise durch und vermied damit jegliche Spannungen und Spaltungen. In weiser Voraussicht hielt er aber in der Nachkonzilzeit auch beharrlich an scheinbar «Altmodischem» fest. Er ahnte voraus, dass der Verlust solcher gewachsener Ausdrucksformen katholischer Frömmigkeit den allmählichen Verlust des Gespürs für das Zentrale des christlichen Glaubens mit sich ziehen wird. Trotzdem, in aller wohlüberlegten Beharrlichkeit blieb er offen für neue Formen. Wie eindrücklich konnte er beispielsweise Bussfeiern gestalten! Offen für diese neue Weise, das Busssakrament zu feiern, bedrückte ihn aber zugleich auch das fast völlige Verschwinden der persönlichen Beichte. Durch das Aushalten solcher und ähnlicher Spannungen blieb er zeitlebens ein ebenso kirchlich fühlender wie veränderungswilliger Mensch. Immer wieder konnte er jene überraschen und zum Staunen bringen, die meinten, ihn doch längst zu kennen.

Das Charakteristische seiner Persönlichkeit zeigte sich in seinen letzten Jahren als Resignat wieder in neuen Aspekten. Das nun geforderte Zurücktreten in den Hintergrund schaffte er ohne grosse Schwierigkeiten, denn immer schon gehörte es zu seinem Wesen, sich nicht aufzudrängen. Und genau darin lag wohl auch das Geheimnis seiner grossen Ausstrahlung. Er hatte es nicht nötig, sich bemerkbar zu machen – oftmals genügte sein schweigendes Gegenwärtigsein.

Wie viele schwere Gänge in all den Jahren des seelsorgerlichen Dienstes wurden von ihm abverlangt? Wieviele Stunden des Gebetes haben dies alles überhaupt erst möglich gemacht? Die Dimensionen dieses Wirkens können wir nicht ergründen. Was wir aber tun können, ist schlicht und einfach dafür zu danken. Das erste und grösste Lob gehört Gott, denn das segensreiche Wirken von Pfarrer Hofer ist letztlich ein Werk seiner Gnade. Möge der gute und treue Diener Kaspar Hofer nun eintreten in die Freude seines Herrn!

Lorenz Gadient/Josef Stübi

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Lorenz Gadient, Tristanstrasse 4, D-8000 München 40

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Anton Schraner, Pfarrer, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Josef Stübi, Pfarramt St. Marien, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can. des.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Katholische Kirchgemeinde, 6030 Ebikon

Infolge Demission einer Katechetin und geplantem Ausbau unserer offenen Jugendarbeit suchen wir auf Beginn des Schuljahres 1994/95 (1. August 1994)

Religionslehrer/in

für die Oberstufe mit Interesse an offener Jugendarbeit (80-%-Stelle) und

Katecheten/in (70-%-Stelle)

Wir suchen Interessenten/Interessentinnen für folgende Aufgaben:

Religionslehrer/in Oberstufe/Jugendarbeit:
- 10 Stunden Religionsunterricht an der Oberstufe
- Aufbau gruppenorientierter Jugendarbeit
- Eigenaktivitäten von Jugendlichen fördern und unterstützen
- Wahrnehmen der Interessen junger Christinnen und Christen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Katechet/in:
- Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe
- Präsesamt
- Gestaltung von Schülergottesdiensten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Sollten Sie zu uns kommen, so finden Sie:
- eine grosse Vorstadtpfarrei mit vielen jungen Menschen
- Einbindung in ein grösseres Seelsorgeteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir können uns auch vorstellen, dass ein Ehepaar diese beiden Aufgaben gemeinsam übernimmt.

Interessiert Sie diese Arbeit, so ist unser Pfarrer Otto Purtschert, Telefon 041-33 16 60, gerne zu weiterer Auskunft bereit.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis **spätestens 15. Februar 1994** an Otto Purtschert, Pfarrer, Dorfstrasse 11, 6030 Ebikon

Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79

Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

SAMOS DES PÈRES

Steffens

ELEKTRO-AKUSTIK

Im Kölner Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis!

Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit in Ihrer Kirche durch eine

Steffens-Mikrofonanlage.

Bereits über 125 Steffens-Mikrofonanlagen in der Schweiz,

über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns den Coupon.

Coupon:

○ Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge
○ Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert
○ Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
○ Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

S 1/94

Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Israel Ferien mit einer Dimension mehr

HEILIGES LAND
Pilger- und Bildungsreisen
8 Tage ISRAEL
Linienflug, Rundreise und gute Mittelklasse-Hotels
alles incl. z.B. SFR **1.375**
Information und Buchung
Tel. 0 33 54 81 44 / 45
Christliche Reisen GmbH
Bahnhofstrasse 2, 3700 Spiez
ELTVALTNI

Ikonenbibel

Einheitsübersetzung der heiligen Schrift.

Kath. Bibelwerk Fr. 197.–

Für diese Bibelausgabe wurden 32 der schönsten Ikonen ausgewählt. Sie belegen in eindrucksvoller Weise, wie Ikonenmaler biblische Gestalten und Themen meditativ dargestellt haben.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

3/20. 1. 94

Die **Katholische Pfarrei Allerheiligen Zürich Neu-Affoltern** sucht baldmöglichst oder nach Übereinkunft eine bzw. einen

Katechetin/Jugendarbeiterin oder Katecheten/Jugendarbeiter

50–60-%-Anstellung

Die Aufgaben sind:
- offene, nachschulische Jugendarbeit
- Begleitung von Jugendlichen
- Religionsunterricht
- Firmvorbereitung an der Oberstufe

Wir erwarten:
- Erfahrung im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit
- Ausbildung in Katechese erwünscht
- Interesse für allgemeine pfarreiliche Belange, verbunden mit der Bereitschaft, im Pfarreiteam mitzuarbeiten
- Zusammenarbeit mit den Jugendarbeiterinnen von Zürich-Nord
- Selbständigkeit und Flexibilität

Wir bieten:
- aufgeschlossenes Klima in der Pfarrei sowie im Quartier
- eigenes Büro im Pfarreizentrum
- Jugendräume
- aktive Jugendgruppen
- Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erteilt gerne: Pfarramt Allerheiligen, Telefon 01-312 55 66.

Bewerbungen richten Sie bitte an:
Kirchenpflegepräsident Erich Frommenwiler, Kath. Pfarramt, Wehntalerstrasse 224, 8057 Zürich

Katholische Kirchgemeinde Hinwil (ZH)

Für unsere aufgeschlossene Kirchgemeinde mit ca. 2300 Katholiken suchen wir einen

Priester

(auch Teilzeit möglich)

Die Aufgaben in unserer Gemeinschaft werden von verschiedenen Vereinen und Gruppen in Diakonie mitgetragen und geprägt. Ein Pastoralassistent leitet die Kirchgemeinde. Ihm zur Seite steht ein Pastoralassistent (Teilzeit 50%) sowie ein gut eingespieltes Katecheten-Team.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne der Präsident der Kirchenpflege, Alois Murer, Rebhaldenstrasse 13, 8340 Hinwil, Telefon 01-937 24 38, oder Gemeindeleiter Matthias Rupper, Gstaldenstrasse 18a, 8340 Hinwil, Telefon privat 01-937 47 75 und im Pfarramt 01-937 31 70.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme